

Johannesevangelium

Kapitel 21

21,1-3 Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal. Es war am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise. Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus (Zwilling), Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Unser Leben: Wir sind unterwegs, zusammen und doch auch jeder ganz allein, es ist Nacht und wir mühen uns ab. Manchmal haben wir Erfolg, manchmal sind wir glücklich, manchmal scheint es fast Tag zu sein, aber wenn wir ganz realistisch sind, ist und bleibt es Nacht, und wir mühen uns im letzten vergeblich. Selbst wenn wir unsere Ziele zu erreichen scheinen, wenn wir erfolgreich sind, werden andere kommen und unser Werk zunichte machen. Oder sie werden es ganz anders weiterführen, als wir es uns vorstellten, unsere Kinder, unsere Schüler, unsere Mitarbeiter werden andere Wege einschlagen, als wir für sie wünschten, und wenn sie es nicht tun, tut es die nächste Generation. Wir können in diesem Leben nichts festhalten und über dieses Leben hinaus schon gar nicht. Letztlich müssen wir uns damit abfinden, dass wir nichts fangen.

21,4-6 Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas fangen. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es.

Irgendwann sehen wir das Ufer. Wir kommen in eine Grenzsituation, in der es nicht mehr weitergeht, unsere zwar mühsame, aber irgendwie auch gewohnte und geliebte Fahrt über das Meer dieses Lebens scheint zu Ende zu sein. Nicht nur der Tod ist eine solche Grenzsituation, sondern auch jede schwere Krankheit, jede menschliche Enttäuschung, jede schwere Schuld.

Es wird Morgen, aber wir sehen es nicht, und da steht einer, aber wir erkennen ihn nicht. Er will etwas von uns, was wir ihm nicht geben können und er fordert uns zu etwas auf, was in unseren Augen nur sinnlos ist. Wenn wir aber gehorchen, geschieht es manchmal, dass er uns ein Zeichen gibt - oft ein viel kleineres und unscheinbareres Zeichen als das hier beschriebene - , das uns tröstet und uns Kraft gibt.

21,7 Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.

Sich total auf Jesus verlassen und in den See springen, das ist Glauben. Man kann es nur, wenn man weiß, dass Jesus uns am anderen Ufer empfängt. Aber wer von uns hat schon diesen Glauben, wenn es hart auf hart kommt? Die wenigsten Menschen haben ihn und auch die Jünger Jesu hatten ihn nicht. Gerade in den Osterevangelien ist mehr von Unglauben als von Glauben die Rede, wir befinden uns also in guter Gesellschaft.

Der Glaube des Petrus war nicht so, dass er hätte erkennen können, dass es Jesus war, der am Ufer stand, er mußte er es sich von einem anderen sagen lassen. Auch das geht uns oft ebenso: Wenn wir in eine Grenzsituation geraten, wenn im Leben etwas auf uns zukommt, dass nur noch Angst und Ver-

zweiflung auslöst, brauchen wir einen Jünger (oder eine Jüngerin), der (oder die) Jesus liebt und uns sagt: Es ist der Herr. Es sieht aus wie der Satan, aber es ist der Herr. Es scheint Nacht zu sein, aber es wird schon Morgen. Wenn du springst, wird er dich am anderen Ufer empfangen.

Christiana Reemts